

# Musikalisches Ambiente als Bedingung musikalischer Flexibilität Jugendlicher

RENATE MÜLLER

*Rudolf-Dieter Kraemer (Hg.): Musik und Bildende Kunst. - Essen: Die Blaue Eule 1990.  
(Musikpädagogische Forschung. Band 10)*

Im folgenden wird ein Bereich einer empirischen Untersuchung über die sozialen Bedingungen der Musikrezeption Jugendlicher präsentiert. Mit der allgemeinen Frage nach den sozialen Einflüssen auf Umgehensweisen Jugendlicher mit Musik stellt sich auch die Frage nach der Bedeutung des musikalischen Ambientes. Musikalisches Ambiente verstehen wir als die musikalischen Anregungen, die Jugendliche in ihrem täglichen Leben erhalten: im Elternhaus, im Freundeskreis und im Kontakt mit Medien.

Das musikalische Verhalten jugendlicher Haupt- und Realschüler wird in der Rezeptionsforschung gekennzeichnet mit dem Vorhandensein verschiedener Formen von Rezeptionsbarrieren, wie z.B. Vorurteile gegenüber E-Musik, Festgelegtsein auf U-Musik und Beschränkung auf die der U-Musik angeblich adäquaten Rezeptionsweisen (Wiechell 1975, 7 ff, 25 f, 16 f; Jost 1976; Brömse/Kötter 1971; Kloppenburg 1987). Rezeptionsbarrieren werden u.a. zurückgeführt auf das schlechte Vorbild der Eltern, geringe musikalische Anregungen im Elternhaus (Wiechell 1975, 9, 46) und die Manipulation durch die Medien (ebd., 35). Der „verheerende Einfluß der Massenmedien“ (Kloppenburg 1987, 205, 212 ff.) wird zwar behauptet, die Wirkung der Medien aber nicht empirisch überprüft. Der Hinweis auf Hördauern (Kloppenburg 1987, 214; Shuter-Dyson 1985, 195; Rösing 1985, 293) ersetzt nicht eine empirische Wirkungsanalyse des Umgehens von Jugendlichen mit Massenmedien, auch nicht in Verbindung mit inhaltsanalytischen Verfahren wie der Analyse der Programmgestaltung von Rundfunk- und Fernsehsendern, der Analyse der Dramaturgie von VideoClips (Kloppenburg 1987, 205, 214) der Analyse von Schlagertexten (Wiechell 1975, 34 f) (Anm. 1).

Wo differenziert wird zwischen verschiedenen Rezeptionsweisen, werden Unterschiede im musikalischen Verhalten u.a. auf unterschiedlichen Bildungsstand und Unterschiede in der sozialen Herkunft (Sozialschichtzugehörigkeit) zurückgeführt. Dabei werden bestimmten Sozialschichten bzw. Bildungsniveaus bestimmte Präferenzen und diesen wiederum bestimmte Rezeptionsweisen empiristisch zugeordnet. Unterschiede im musikalischen Verhalten Jugendlicher werden damit zwar beschrieben, aber nicht mit Hilfe einer allgemeinen Theorie erklärt (Brömse 1975; Jost 1976, 1982; Kloppenburg 1987, 211 f).

Hier soll anhand einer sozial relativ homogenen Stichprobe von 108 Hamburger Haupt- und Realschülern der 7. Masse, die zwischen Februar 1983 und Juni 1984 erhoben wurde, gezeigt werden, daß selbst in sozial relativ schwachen Gruppierungen (obere Unterschicht, untere Mittelschicht) durchaus

- zwischen verschiedenen musikalischen Ambientes, und somit auch zwischen verschiedenen Aspekten des Medienkonsums, einerseits und
- zwischen verschiedenen Umgehensweisen mit Musik andererseits zumindest graduell differenziert werden kann.

Es soll gezeigt werden, daß das musikalische Verhalten der untersuchten Haupt- und Realschüler umso flexibler ist, je anregender ihr musikalisches Ambiente ist.

Dabei versteht sich dieser Teil der empirischen Untersuchung als explorative Studie, da zum einen die zugrundeliegende Theorie noch nicht weit genug entwickelt ist, um für alle relevanten Beziehungen Bedingungen spezifizieren zu können. Zum anderen wird hier die empirische Erfassung musikalischen Ambientes erprobt.

Aus der sozialen Herkunft der beobachteten Jugendlichen (Anm. 2) ergibt sich, daß es sich hier nicht um die Beschreibung des musikalischen Ambientes von „Jugend-musiziert-Preisträgern“ handelt. Es soll hier der Einfluß erfaßt werden, den es auf die musikbezogenen Einstellungen und Verhaltensweisen von Jugendlichen hat, wenn z.B. auf Taufen, Konfirmationen und Silberhochzeiten geschunkelt wird und wenn der Vater Mundharmonika spielt.

Ein musikalisches Ambiente, die häusliche musikalische Umwelt einer kulturell unterprivilegierten Bevölkerungsgruppe, der mexikanischen Amerikaner („Chicanos“), untersucht Brand als Einflußfaktor auf das musikalische Verhalten von Zweitklässlern. Er definiert vier Dimensionen der häuslichen Umwelt: „a) die Einstellung der Eltern gegenüber Musik und ihr musikalisches Umgehen mit ihrem Kind; b) Konzertbesuch der Eltern; c) Eigentum und Benutzung von Schallplattenspieler/Tonbandgerät, Schallplatten/Tonbändern von Eltern und Kind; d) Instrumentalspiel der Eltern“ (Brand 1986, 115). Als die wirksamste Dimension für die musikalische Leistung des Kindes in der Schule stellte Brand die Dimension a) fest (ebd., 118; Anm. 3). Dadurch sieht er die Annahme in Frage gestellt, „daß gewisse kulturell benachteiligte Gruppen nicht in der Lage sind, angemessene Unterstützung für gute Schulleistungen zu liefern“ (ebd., 119, Übers. v. Verf.).

Wir untersuchen die Frage, ob die musikalische Sozialisation von Haupt- und Realschülern in der Familie, im Freundeskreis und im Medienkontakt zu wenig Anregungen bereitstellt, um musikalische Flexibilität zu fördern.

### *Hypothesen*

Die Theorie, die den hier behaupteten und empirisch überprüften Zusammenhängen zugrundeliegt, ist die Theorie sozialbeziehungsspezifischer Umgehensweisen mit Musik (Müller 1989). Vor dem Hintergrund dieser Theorie musikalischer Sozialisation stellen wir Vermutungen über den Zusammenhang zwischen musikalischem Ambiente und musikalischer Flexibilität an: Wir gehen davon aus, daß die relevanten sozialen Beziehungen des hier untersuchten musikalischen Ambientes eher restriktiv als nichtrestriktiv sind: die Familienbeziehungen der oberen Unterschicht und der unteren Mittelschicht; die peer-group-Beziehungen von Haupt- und Realschülern; die Beziehungen von Haupt- und Realschülern zu den Massenkommunikationsmedien, die sie nutzen. Demnach vermuten wir bei den Probanden eher Barrieren als Flexibilität im Umgehen mit Musik (Anm. 4).

Wir nehmen zwei Bedingungen in musikalischen Ambientes an, die danach differenzieren, ob diese zu mehr oder weniger Flexibilität anregen:

1. Wenn das musikalische Ambiente die gleichzeitige Zugehörigkeit zu verschiedenen sozialen Kontexten (z.B. peer group und Familie) mit verschiedenen musikalischen Orientierungen beinhaltet, macht es musikalische Flexibilität notwendig. Denn die Zugehörigkeit zu jedem dieser sozialen Kontexte wird nur durch das Akzeptieren der jeweiligen musikalischen Normen erfahren.

*Hypothese 1.1.:* Je mehr positive soziale Erfahrungen das Individuum durch die Akzeptierung verschiedener musikalischer Orientierung gemacht hat, umso weniger Barrieren wird es - auch gegenüber unbekanntem - musikalischen Genres und Umgehensweisen mit Musik haben.

2. Wenn in einem musikalischen Ambiente viele soziale Interaktionen über verschiedene gemeinsame musikalische Aktivitäten ablaufen, regt es zu musikalischer Flexibilität an.

*Hypothese 1.2.:* An je mehr gemeinsamen Gruppenaktivitäten das Individuum teilnimmt, desto musikalisch flexibler ist es.

Denn je öfter es die Erfahrung macht, in der Gruppe akzeptiert zu sein, desto weniger Angst hat es, die Gruppenzugehörigkeit durch autonome musikalische Entscheidungen aufs Spiel zu setzen.

Über die Beziehungen zwischen dem musikalischen Ambiente und der musikalischen Flexibilität formulieren wir aufgrund dieser Überlegungen die

*Hypothese 1.3.:* Je mehr ein musikalisches Ambiente durch verschiedene musikalische Aktivitäten und Erfahrungen (sei es mit den Eltern, mit der Familie im weiteren Sinne oder mit Gleichaltrigen) oder durch vielfältigen Medienkontakt gekennzeichnet ist, desto mehr Flexibilität im Umgang mit Musik ist zu erwarten.

Ebenfalls in Anlehnung an diese Überlegungen formulieren wir die Hypothesen 2.1.-2.3. über die Beziehungen zwischen den Merkmalen des musikalischen Ambientes:

*Hypothese 2.1.:* Es steht ein enger positiver Zusammenhang zwischen gemeinsamen musikalischen Aktivitäten in der Familie und dem musikalischen Klima (der gegenseitigen Akzeptierung der musikalischen Orientierungen) in der Familie.

*Hypothese 2.2.:* Es besteht ein enger positiver Zusammenhang zwischen einem toleranten musikalischen Klima in der Familie und außerfamiliären/ eigenen musikalischen Aktivitäten des Jugendlichen.

*Hypothese 2.3.:* Es bestehen enge positive Beziehungen zwischen den musikalischen Aktivitäten im Elternhaus und im Freundeskreis und den Medienkontakten.

Darüber hinaus nehmen wir an, daß sich aus dem Ausmaß der aktiven Nutzung des musikalischen Angebots in verschiedenen sozialen Kontexten der Stellenwert von Musik im Leben des Individuums ergibt, der sich positiv auf die musikalische Flexibilität auswirkt.

*Hypothese 3:* Diejenigen Jugendlichen, die der Musik eher einen hohen Stellenwert in ihrem Leben einräumen, kommen eher aus einem musikalischen Ambiente mit vielen verschiedenen musikalischen Aktivitäten, einem positiven musikalischen Klima und vielfältigem Medienkontakt als diejenigen, für die Musik einen eher niedrigen Stellenwert in ihrem Leben einnimmt.

*Hypothese 4:* Ein Individuum geht umso flexibler mit Musik um, je größer der Stellenwert von Musik in seinem Leben ist.

### *Musikalisches Ambiente*

Im folgenden soll kurz dargestellt werden (zum Teil explizit, zum Teil implizit mit der Darstellung der Ergebnisse), über welche Indikatoren wir die unabhängigen

gen Variablen „musikalisches Ambiente“ gemessen haben. Musikalisches Ambiente ist das musikalische Angebot, das dem Jugendlichen im Elternhaus, im Freundeskreis und durch die Medien als musikbezogene Sachausstattung und musikbezogene soziale Interaktionen in seinem täglichen Leben zur Verfügung steht, das von ihm aktiv und passiv benutzt wird. Dazu gehören

- 1) die musikalischen Aktivitäten in der Familie
- 2) das musikalische Klima in der Familie
- 3) die musikalischen Aktivitäten mit Freunden
- 4) der Medienkontakt.

zu 1) Zu den *musikalischen Aktivitäten in der Familie* gehören

- a) das Instrumentalspiel in der Familie
- b) gemeinsame musikalische Aktivitäten des Jugendlichen mit den Eltern
- c) musikalische Aktivitäten auf Familienfeiern.

zu 2) Das *musikalische Klima in der Familie* beinhaltet

- a) die Anzahl der Musikinstrumente zu Hause
- b) Toleranz der Jugendlichen gegenüber Elternpräferenzen
- c) elterliche Toleranz gegenüber der Musik ihrer Kinder

zu 3) Gemeinsame musikalische Aktivitäten mit Freunden gehören ebenfalls zum musikalischen Ambiente.

zu 1) Unter Medienkontakt verstehen wir

- a) Mediennutzung
- b) Tonträgerbesitz
- c) Hördauer des Jugendlichen
- d) Hördauer der Eltern
- e) die Anzahl der konsumierten Jugendzeitschriften
- f) die Regelmäßigkeit des Konsums von Jugendzeitschriften
- g) Hören von Musik bei den Hausaufgaben
- h) Lautstärke der Musik.

Im folgenden werden einige Aspekte des musikalischen Ambientes der untersuchten Haupt- und Realschüler durch die Angabe prozentualer Häufigkeiten grob skizziert:

## Musikalische Aktivitäten

In fast der Hälfte der Familien wird mindestens ein Instrument gespielt.

Auf Familienfeiern wird	
Musik gehört	83.7%
getanzt	76.1%
gesungen	35.9%
geschunkelt	21.7%
musiziert	08.7%

### Anzahl musikalischer Aktivitäten auf Familienfeiern

keine	06.5%
eine	21.7%
zwei	32.6%
drei	21.7%
vier	13.0%
fünf	04.3%

### Gemeinsame musikalische Aktivitäten mit Eltern und Freunden (in Klammern)

71.0%	(51.6%)	sehen gemeinsam Musiksendungen im Fernsehen
36.6%	(49.5%)	sehen gemeinsam Musik- und Tanzfilme
34.4%	(67.7%)	hören gemeinsam Musik
25.8%	(54.8%)	sprechen über Musik
12.9%	(45.2%)	tanzen miteinander
06.5%	(24.7%)	singen gemeinsam
04.3%	(04.3%)	gehen gemeinsam Ins Konzert und in die Oper
03.2%	(18.3%)	gehen gemeinsam Ins Popkonzert
02.2%	(55.9%)	gehen gemeinsam in die Disco
02.2%	(08.6%)	machen gemeinsam Musik

### Anzahl der musikalischen Aktivitäten mit Eltern (Freunden)

keine	19.4 %	(03.2%)
eine, zwei	51.6%	(24.8%)
drei, vier	19.4%	(33.3%)
fünf, sechs	08.7%	(30.2%)
sieben, acht	01.1%	(08.6%)

## *Musikalisches Klima in der Familie*

Anzahl der Musikinstrumente zu Hause

keine	32.3%
eins	34.4%
zwei und mehr	33.3%

Präferenzunterschiede zwischen Eltern und Kind bestehen in 90,2% der Familien. Für die Jugendlichen in diesen Familien gilt für die von Ihren Eltern präferierte Musik:

hören sie gern	22.4%
nicht so gern	49.4%
gar nicht	28.2%

Für die elterliche Toleranz gegenüber der Musik Ihrer Kinder gilt in den Familien mit

Präferenzunterschieden

95.2% der Eltern haben Verständnis dafür, daß ihre Kinder andere Musik bevorzugen als sie,

36.9% reden mit Ihren Kindern über deren Musik,

77.9% hören sie,

71.1% mögen sie.

## *Medienkontakt*

Von den Schülern der 7. Klassen benutzen täglich:

Kassettenrecorder	71.0%
Fernseher	71.0%
Radio	50.5%
Stereo-Anlage	40.9%
Plattenspieler	38.6%
Video-Gerät	11.8%
Tonbandgerät	02.2%

Dabei werden täglich benutzt:

1 Gerät von	14.0%
2 Geräte von	28.0%
3 Geräte von	28.0%
4 Geräte von	21.5%
5 Geräte von	07.5%
6 Geräte von	01.1%

Tonträgerbesitz: insgesamt besitzen	
bis 30 Tonträger	22.0%
31-50	26.4%
51-70	20.8%
70-226	30.8%

Musik bei den Hausaufgaben hören	
nie	11.8%
manchmal	57.0%
Immer	31.2%

dabei ist die Musik	
leise bei	24.7%
zimmerlaut bei	55.3%
sehr laut bei	20.0%

Die Jugendlichen und die Eltern (in Klammern) hören täglich Musik:		
1 Stunde	10.0%	(59.1%)
2, 3 Stunden	50.0%	(22.7%)
4-8 Stunden	40.0%	(08.8%)
10-24 Stunden		(10.2%)

Konsum von Jugendzeitschriften	
keine	15.2%
eine	33.7%
zwei	22.8%
drei und mehr	28.3%

Jugendzeitschriften lesen	
regelmäßig	34.8%
ab und zu	49.4%

### *Der Stellenwert von Musik im Leben des Individuums*

Zum Stellenwert von Musik im Leben des Individuums, der intermittierenden Variablen, gehören das Ausmaß der Nutzung des musikalischen Angebotes durch eigene musikalische Aktivität und die Wichtigkeit, die Musik damit für das Individuum gewinnt. Es wird gemessen, wie häufig getanzt wird und wieviele verschiedene Tanzgelegenheiten genutzt werden, ob und warum ein Instrument gespielt wird und ob und warum der Wunsch besteht, ein bestimmtes Instrument zu

spielen. Die Bedeutung von Musik für das Individuum wird gemessen als der durchschnittliche Rangplatz, den das Individuum drei musikalischen Aktivitäten (tanzen, Musik hören, Musik machen) neben sieben anderen Freizeitaktivitäten gibt und als Antwort auf die Frage, ob es ohne Musik leben kann.

Um einen Eindruck zu geben von dem Stellenwert, den Musik für das Leben der untersuchten Haupt- und Realschüler hat, werden im folgenden einige prozentuale Häufigkeiten referiert:

Von den Befragten tanzen	
nie	09.7%
manchmal	54.8%
oft	35.5%, und zwar

tanzen von den befragten Jugendlichen	
auf Klassenfesten	74,2%
auf Parties	68.8%
zu Hause für sich	63.4%
in der Disco	61.3%
auf Familienfeiern	39.8%
zu sonstigen Gelegenheiten	11.8%
In der Tanzstunde	07.5%

Tanzgelegenheiten werden genutzt	
keine von	07,5%
eine, zwei von	17.3%
drei, vier von	37.7%
fünf, sechs von	32.3%
sieben, acht von	05.4%

28.0% der Befragten spielen ein Instrument, 57,0% wünschen, ein Instrument zu spielen.

Für 44.1% der Jugendlichen gehört Tanzen zu den drei liebsten Freizeitaktivitäten. Für 71.0% der Jugendlichen gehört Musikhören zu den drei liebsten Freizeitaktivitäten. Für nur 3.2% der Jugendlichen gehört Musik machen zu den drei liebsten Freizeitaktivitäten. 66.7% der Jugendlichen bewerten musikbezogene Aktivitäten überdurchschnittlich hoch. Ohne Musik nicht leben zu können, geben 44% der Befragten an.

## *Flexibles Umgehen mit Musik*

Im folgenden soll kurz dargestellt werden, über welche Indikatoren wir die abhängigen Variablen „musikalische Flexibilität“ definieren. Umgehensweisen mit Musik beinhalten u.a.

- Einstellungen zur Musik
- musikalische Wahrnehmung
- musikalisches Urteil
- musikalische Handlung (wird hier ausgeklammert).

Wir unterscheiden diese Umgehensweisen mit Musik danach, ob sie eher durch Barrieren oder eher durch Flexibilität gekennzeichnet sind. *Die musikalischen Einstellungen* Jugendlicher werden als umso flexibler betrachtet,

- je *tolanter* sich die Jugendlichen gegenüber Musik verschiedener Genres verhalten,
- je mehr *Freude* sie an Musik unterschiedlicher Gattungen und an verschiedenen musikalischen Aktivitäten haben,
- je *aufgeschlossener* sie gegenüber Musik unterschiedlicher Gattungen und gegenüber verschiedenen musikalischen Aktivitäten sind
- und je mehr *Ideen* zum Umgehen mit Musik sie haben.

Unter flexibler Wahrnehmung verstehen wir hier *kompetente Wahrnehmung*. Flexibilität des musikalischen Urteils beinhaltet *Autonomie des Geschmacksurteils* und *Differenziertheit des musikalischen Urteils bzw. der musikalischen Stellungnahme*.

Im folgenden beschränken wir uns auf die Beschreibung einiger Merkmale musikalischer Flexibilität.

*Toleranz* (Anm. 5) definieren wir als die Akzeptierung von Musikstücken verschiedener Genres einschließlich solcher Genres, die nicht ohnehin schon zu den präferierten Arten von Musik zählen. Erhoben wurde das Akzeptieren von fünf Musikstücken verschiedener Genres bzw. Stile - Disco, Folk, Oper, Reggae, klassische Instrumentalmusik - für fünf verschiedene fiktive soziale Situationen:

1. in jugendspezifischen Musiksendungen der Medien Fernsehen und Rundfunk (Jugendsendung)
2. beim Tanzen (Tanzen)
3. beim Zusammensein mit Freunden bei sich zu Hause (Freunde)
4. im Musikunterricht (Musikunterricht)
5. beim Hören (Hören).

*Wahrnehmungskompetenz* wird daran gemessen, ob das Individuum beim Hören eines Poptitels

- die Gesangsbesetzung identifiziert
- rhythmische Figuren, harmonische Figuren, melodische Figuren, die jeweils in dem Stück vorkommen, unter jeweils drei verschiedenen Figuren wiedererkennt
- die Form erkennt
- den Inhalt erkennt.

Unter einem musikalischen Urteil Jugendlicher (Anm. 6) verstehen wir ein *Geschmacks- bzw. Präferenzurteil*, d.h. die Bewertung von Musik im Hinblick auf „Mögen“ und „Nichtmögen“ durch ein Individuum, sowie die Begründung dieses Geschmacksurteils, eine musikalische Stellungnahme. Wir unterscheiden bei der Analyse musikalischer Urteile Jugendlicher fünf Rezeptionsstrategien:

1. Orientierung an Primärkomponenten: Melodie, Harmonie, Rhythmus und Form werden rezipiert
2. Orientierung an Sekundärkomponenten: Instrumentalbesetzung, Gesangsbesetzung, Sound und Effekte werden rezipiert, Genre/Stile werden identifiziert
3. Orientierung am Inhalt
4. Emotionale Bewertung
5. Orientierung am Gebrauch von Musik (umgangsmäßiges Hören): Musik wird als Bestandteil sozialer Situationen bzw. als Ausdruck der eigenen emotionalen Befindlichkeit wahrgenommen bzw. beurteilt.

Wir sehen ein *musikalisches* Urteil als um so *differenzierter* an, je mehr dieser fünf Rezeptionsstrategien das Individuum in dem Urteil anwendet.

### *Ergebnisse*

Es wurde empirisch überprüft, ob Zusammenhänge der Merkmale des musikalischen Ambientes untereinander in der vermuteten Richtung bestehen (vgl. *Hypothese 2.1.-2.3.*). Für das vorliegende Datenmaterial ließen sich unsere Annahmen mit Hilfe von Korrelationen im wesentlichen bestätigen. Eine Ausnahme ist das Instrumentalspiel in der Familie, das keinerlei Beziehungen zu den anderen Variablen musikalischen Ambientes aufweist. Entsprechend unserer Vermutungen setzen gemeinsame musikalische Aktivitäten in der Familie die gegenseitige Akzeptierung der verschiedenen musikalischen Orientierungen voraus.

Der Medienkontakt ist eingebunden in ein durch vielfältige musikalische Aktivitäten und ein positives musikalisches Klima gekennzeichnetes musikalisches Ambiente. Hoher Medienkonsum bedeutet nicht generell, daß das Individuum seine Medienkontakte darauf beschränkt, „die Kopfhörer aufzusetzen und sich 'zu' zu machen“ und/oder sich im Kreise der Freunde „peer-group spezifischen Sound 'reinzuziehen'.

Es wurde getestet, ob Zusammenhänge zwischen dem musikalischen Ambiente und dem Stellenwert von Musik im Leben des Individuums in der vermuteten Richtung (vgl. *Hypothese 3*) bestehen. Für das vorliegende Datenmaterial wurden unsere Annahmen mit Hilfe von Korrelationen und Varianzanalysen im wesentlichen bestätigt. Eine Ausnahme bildet wiederum das Instrumentalspiel.

Bei der Überprüfung unserer *Hypothesen 1.1-1.3.* über Zusammenhänge zwischen dem musikalischen Ambiente und musikalischer Flexibilität fanden wir signifikante positive Zusammenhänge.

Generell toleranter sind die Jugendlichen,

- je mehr Instrumente in ihrer Familie gespielt werden,
- je mehr gemeinsame musikalische Aktivitäten mit den Eltern stattfinden,
- je mehr Musikinstrumente zu Hause vorhanden sind,
- oder je länger die Eltern täglich Musik hören.

Toleranter sind die Jugendlichen speziell in den Situationen „Freunde“ und „Musikunterricht“, je öfter sie Musik bei den Hausaufgaben hören.

Es bestehen also entsprechend unserer *Hypothese 1.3.* positive Zusammenhänge zwischen musikalischer Toleranz und sowohl musikalischen Aktivitäten in der Familie, als auch musikalischem Klima in der Familie und Medienkontakt.

Die Beziehung zwischen Toleranz und Hördauer der Eltern interpretieren wir als Bestätigung unserer *Hypothese 1.1.*: Bei einer hohen Hördauer der Eltern kann vermutet werden, daß die Jugendlichen einen Teil des Tages der Musik ihrer Eltern in einem als positiv erlebten sozialen Umfeld ausgesetzt sind. Dieses ist nur selten die von ihnen selbst präferierte Musik, denn die Präferenzen der Jugendlichen stimmen nur in 9,8 % der Fälle mit denen ihrer Eltern überein. Es handelt sich bei der Musik, die die Eltern hören, aber auch nicht um die Genres und Stile der Musikbeispiele, mit denen in unserer Erhebung Toleranz erhoben wurde (Anm. 7).

Wir betrachten es nicht als Widerlegung unserer *Hypothese 1.2.*, daß zwischen musikalischen Aktivitäten mit Freunden und Toleranz kein Zusammenhang

nachgewiesen werden konnte. Vielmehr interpretieren wir das Nichtvorhandensein eines negativen Zusammenhanges als eine Bestätigung der Hypothese, daß sich Jugendliche in restriktiven Sozialbeziehungen umso eher musikalisch flexibel verhalten können, je vielfältiger ihre musikalischen Aktivitäten sind. Die an anderer Stelle nachgewiesenen negativen Zusammenhänge zwischen Peer-Gruppen-Druck und Toleranz (Anm. 4) gelten nicht unter der Bedingung vielfältiger gemeinsamer musikalischer Aktivitäten mit Freunden. Der negative Einfluß des Peer-Gruppen-Drucks und der positive Einfluß gemeinsamer musikalischer Aktivitäten auf die Toleranz scheinen sich gegenseitig aufzuheben.

Weitere mit der *Hypothese 1.3.* vermutete positive Zusammenhänge zwischen musikalischem Ambiente und musikalischer Flexibilität wurden bestätigt. Die Anzahl der musikalischen Aktivitäten auf Familienfeiern steht in einem engen positiven Zusammenhang zur *Differenziertheit des musikalischen Urteils* und darüberhinaus zur *Autonomie des musikalischen Geschmacksurteils*. Die Jugendlichen sind umso *aufgeschlossener gegenüber musikalischen Verhaltensweisen im Musikunterricht*,

- je mehr gemeinsame musikalische Aktivitäten mit ihren Eltern stattfinden
- oder je mehr gemeinsame musikalische Aktivitäten mit ihren Freunden sie unternehmen.

Die generelle Annahme, daß der *Medienkontakt*, vor allem die Hördauer, Receptionsbarrieren schafft, wurde widerlegt. Vielmehr stehen einige Aspekte des Medienkontaktes in positiven Beziehungen zu musikalischer Flexibilität, und zwar

- zur Toleranz, nämlich die Hördauer der Eltern und das Hören von Musik bei den Hausaufgaben,
- zur Aufgeschlossenheit, nämlich Mediennutzung,
- zur Differenzierung der musikalischen Stellungnahme, nämlich der Konsum von Jugendzeitschriften, Anzahl und Häufigkeit,
- zur Autonomie des Geschmacksurteils, nämlich Mediennutzung und Musik bei den Hausaufgaben.

Allerdings fanden wir auch negative Beziehungen des Medienkontaktes: Je größer die Hördauer der Jugendlichen ist, desto geringer ist ihre Aufgeschlossenheit gegenüber musikalischen Aktivitäten im Musikunterricht. Weitere Einschränkungen musikalischer Flexibilität durch die Hördauer konnten nicht nachgewiesen werden.

Einschränkender auf die musikalische Flexibilität als die Hördauer scheint sich die Lautstärke auszuwirken, mit der Musik bei den Hausaufgaben gehört wird: Je lauter die Musik ist, die die Jugendlichen bei den Hausaufgaben hören,

- desto intoleranter sind sie in der Situation „Zuhören“,
- desto geringer ist ihre Wahrnehmungskompetenz.

Z.T. einschränkend auf die musikalische Flexibilität scheint sich auch der Konsum von Jugendzeitschriften auszuwirken: Je häufiger die Jugendlichen Jugendzeitschriften lesen,

- desto intoleranter sind sie in den Situationen „Jugendsendung“ und „Freunde“ und
- desto eher sind ihre Geschmacksurteile angepaßt als autonom.

Der Konsum von Jugendzeitschriften engt das Individuum möglicherweise stärker als der Konsum anderer Medien auf eine peer-gruppenspezifische musikalische Orientierung ein.

Positive Zusammenhänge bestehen entsprechend unserer *Hypothese 4* zwischen dem Stellenwert, den das Individuum der Musik in seinem Leben zuschreibt, und zwar zwischen

- der Bewertung musikalischer Aktivitäten,
- der Bedeutung von Musik,
- dem eigenen Instrumentenspiel,
- dem Wunsch, ein Instrument zu spielen

und der *Differenziertheit seines musikalischen Urteils*.

Im vorliegenden Datenmaterial konnten vielfältige Beziehungen zwischen musikalischem Ambiente, dem Stellenwert von Musik im Leben des Individuums und seiner musikalischen Flexibilität gezeigt werden. Rezeptionsbarrieren, die sich dokumentieren in Intoleranz, im Fehlen von Aufgeschlossenheit gegenüber musikalischen Aktivitäten im Musikunterricht, im angepaßtem Geschmacksurteil und in stereotypen musikalischen Urteilen lassen sich den untersuchten Haupt- und Realschülern nicht generell attestieren, sondern variieren mit der Vielfalt der musikalischen Aktivitäten und der Verschiedenheit der sozialen Kontexte, in denen musikalische Aktivitäten stattfinden.

*Die kompetente Wahrnehmung von Musik jedoch scheint unabhängig davon zu sein, wie anregend ein musikalisches Ambiente ist: wir fanden keine positiven Beziehungen zwischen Wahrnehmungskompetenz und musikalischem Ambiente oder Stellenwert von Musik.*

Dieses Ergebnis scheint interkulturell stabil zu sein, es stimmt überein mit den Befunden von Brand, der keine Beziehungen zwischen der häuslichen musikalischen Umwelt und der tonalen und rhythmischen Wahrnehmung feststellen konnte (Brand 1986, 116).

In der vorliegenden Stichprobe nehmen die Realschüler signifikant kompetenter wahr als die Hauptschüler. Die Wahrnehmungskompetenz ist die einzige der erfaßten Variablen überhaupt, innerhalb derer die verschiedenen Bildungsniveaus differenzieren. Ob aufgrund der hier vorliegenden Ergebnisse (Anm. 8) überhaupt von Rezeptionsbarrieren gesprochen werden soll, die kompetente Wahrnehmung verhindern, ist eine definitorische Frage. Ob es sich hier um starke sozialisierte Barrieren gegenüber dem kognitiven Umgang mit Musik oder um kognitive Barrieren von generell schwach Begabten handelt, bedarf der theoretischen Erörterung und der gezielten empirischen Überprüfung an weiteren Stichproben.

Eine musikdidaktische Konzeption, die den hier angeführten theoretischen Überlegungen und den ersten empirischen Ergebnissen Rechnung trägt, wird Musikunterricht als einen sozialen Prozeß ansehen. Musikunterricht ist als eine soziale Interaktionssituation zu gestalten, die vielfältige Erfahrungsmöglichkeiten mit Musik dadurch anbietet, daß sie auch positive soziale Erfahrungen ermöglicht (Müller 1985; Peery/Peery 1986).

### Anmerkungen

1 Demgegenüber hat Behne Rezeptionsweisen in Beziehung gesetzt zu täglichen Hör- und Fernsehdauern und ist u.a. zu dem Ergebnis gekommen, daß „Jugendliche .. mehrheitlich keine Mediensklaven mit defizitären Verhaltensweisen sind“ (Behne 1986, 181).

	Beruf des Vaters	Beruf der Mutter
keine Arbeit	10.3%	03.4%
Arbeiter	26.4%	31.0%
Handwerker	31.0%	06.9%
kaufm. Angest.	16.1%	27.6%
Beamter	05.7%	01.1%
Selbständiger	10.3%	01.1%
Hausfrau		28.7%

3 Dieser Faktor beinhaltet die generelle Einstellung der Eltern gegenüber Musik und solche elterlichen Verhaltensweisen wie: dem Kind etwas vorsingen, mit dem Kind singen, Spielzeug zur Verfügung stellen, das Geräusche/Musik macht, Spielinstrumente zur Verfügung stellen, dem Kind helfen, Lieder zu lernen“ (Brand 1986, 118, Übers. v. Verf.).

- 4 Für die Zusammenhänge zwischen restriktiven Peer-Gruppen-Beziehungen und -Situationen (peer pressure) und Toleranz gegenüber Musik verschiedener Genres, zwischen sozialer Identität und Rezeptionsbarrieren liegen entsprechende Ergebnisse bereits vor (Müller 1989, 1988).
- 5 zur operationalen Definition von Toleranz vgl. Müller 1989
- 6 zur operationalen Definition von Urteil, Wahrnehmung, Rezeption und Rezeptionsstrategien vgl. Müller 1990
- 7 Die Präferenzen der Eltern: Von 80 Schülern geben als Präferenzen Ihrer Eltern, abweichend von Ihren eigenen, an:
- |  |    |
|--|----|
| Tanzmusik und Schlager                 | 24 |
| Pop- und Rockmusik der 50er/60er Jahre | 21 |
| Volksmusik                             | 13 |
| Oper und Klassik                       | 12 |
| Pop                                    | 5  |
| Jan                                    | 2  |
| Liedermacher                           | 2  |
| Reggae                                 | 1  |
- 8 Ergebnisse zur Wahrnehmungskompetenz
- Richtige Antworten geben:
- |                      |       |
|----------------------|-------|
| zur Gesangsbesetzung | 74.0% |
| zur Form             | 49.0% |
| zur Melodie          | 43.3% |
| zum Rhythmus         | 41.3% |
| zu den Harmonien     | 34.6% |
| zum Inhalt           | 34.0% |

Zu allen sechs Bereichen geben richtige Antworten

keine	02.8%
eine, zwei	38.0%
drei, vier	52.8%
fünf	06.5%

### *Literatur*

- Sehne, K.E.: Hörertypologien, Regensburg 1986
- Brand, M. : Relationship between home musical environment and selected musical attributes of second-grade children. In: JRME, 1986, 34, 2, 5.111-120
- Brömse, P., E. Kötter: Zur Musikrezeption Jugendlicher, Mainz 1971
- Brömse, P.: Musikverhalten und Schichtzugehörigkeit. In: H. Antholz, W. Gundlach (Hrsg.): Musikpädagogik heute, Düsseldorf 1975, S. 51-63
- Jost, E: Sozialpsychologische Faktoren der Popmusik-Rezeption, Mainz 1976

- Jost, E: Sozialpsychologische Dimensionen des musikalischen Geschmacks. In: C. Dahlhaus (Hrsg.): Neues Handbuch der Musikwissenschaft, Bd. 10: Systematische Musikwissenschaft, hg. von C. Dahlhaus, H. de la Motte-Haber, Wiesbaden 1982, S. 245-268
- Kloppenburg, J: Soziale Determinanten des Musikgeschmacks Jugendlicher. In: H.-C. Schmidt (Hrsg.): Handbuch der Musikpädagogik, Bd. 4: Psychologische Grundlagen des Musiklernens, hg. von H. de la Motte-Haber, Kassel. Basel. London 1987, S. 186-220
- Müller, R.: Rockmusik und Tanz im Musikunterricht. In: .G. Kleinen, W. Klüppelholz, W. D. Lugert (Hrsg.): Rockmusik. Musikunterricht Sekundarstufen, Düsseldorf 1985, S. 95-128
- Müller, R.: Entwicklung und Erprobung eines Erhebungsinstrumentes zur Musikrezeption Jugendlicher. In: C. Nauck-Börner (Hrsg.): Musikpädagogische Forschung, Bd. 9, Laaber 1989
- Müller, R.: Restriktive Peer-Gruppenbeziehungen als einschränkende Bedingung musikalischer Flexibilität, Manuskript 1988
- Müller, R.: Musikalische Rezeptionsstrategien und Differenziertheit des musikalischen Urteils in verschiedenen sozialen Situationen. In: K.-E. Behne, G. Kleinen, H. de la Motte-Haber (Hrsg.): Jahrbuch Musikpsychologie, Bd. 7, Wilhelmshaven 1990
- Peery, C.J., I.W. Peery: Effects of exposure to classical music on the musical preferences of preschool children. In: JRME, 1986, 34, S. 24-33
- Rösing, H.: Musik und Massenmedien. In: H. Bruhn, R. Oerter, H. Rösing (Hrsg.): Musikpsychologie, München-Wien-Baltimore 1985, S. 293-301
- Shuter-Dyson, R.: Musikalische Sozialisation durch Elternhaus und Schule. In: H. Bruha, R. Oerter, H. Rösing (Hrsg.): Musikpsychologie, München-Wien-Baltimore 1985, S. 195-204
- Wiechell, D.: Didaktik und Methodik der Popmusik, Frankfurt am Main 1975

Dr. Renate Müller  
 Blütenweg 8  
 2087 Ellerbek